

Prof. Dr. José Fernandes Weber
Programa de Graduação e Pós-Graduação em Filosofia
Núcleo de Pesquisa em Fenomenologia
jweber@uel.br

**Gutachten zur Dissertation von Frau Anna Luiza Coli:
„Bild und Bildewusstsein im Zusammenhang der absoluten Subjektivität und des
meontischen Absoluten: ein Weg der Phänomenologie nach Eugen Fink“.**

1. Darstellung

Die Dissertation gliedert sich in eine „*Einleitung*“ und zwei Hauptteile: der erste Teil, dessen Titel „*Das Negative und die Grundstrukturen der meontischen Denkmatrix*“ lautet, besteht aus drei Kapiteln; der zweite Teil „*Die Grundstrukturen der kosmologischen Denkmatrix und das Negative*“ hat zwei Kapitel. Der Abschluss mit dem Titel „*Das Negative und die negative Phänomenologie*“ vervollständigt die Arbeit.

Das Ziel der Dissertation ist es, zwei Denkmatrizen in Finks Philosophie hervorzuheben: die „meontische“ (1927-1938) und die kosmologische (1946-1975). Trotz der Neuheit der Verwendung des Begriffs „Denkmatrix“ scheint die Unterscheidung zwischen einer „meontischen“ und einer „kosmologischen“ Phase in Finks Denken bereits etabliert zu sein. Die Autorin stützt aber ihr Festhalten an einer solchen Unterscheidung nicht auf ein rein chronologisches Kriterium, sondern vielmehr auf eine metaphysische und begriffliche Differenzierung innerhalb des philosophischen Projekts Eugen Finks.

Was also der Dissertation von Frau Coli Radikalität und Originalität verleiht, ist die Interpretation der unterschiedlichen Denkmatrizen aus der philosophischen Zentralität des Weltbegriffs für beide Ansätze (06). Neben dieser Schwerpunktsetzung, die der Dissertation aufgrund der geleisteten Forschungsarbeit mit den Quellen und ihrer argumentativen Kompetenz einen innovativen Charakter schon verleihen würde, wird die Auslegung durch die Hervorhebung der Zentralität des Negativen sowohl für die meontische als auch die kosmologische Denkmatrix radikalisiert. Von Anfang bis Ende wird das Negative weniger als Begriff, sondern als *Struktur* gedacht: die „negative Struktur als Index für alles, was sich in der Welt als weltliches Seiendes befindet und als weltliche Wahrheit einer weltlichen Wirklichkeit gilt“ (14). Das Negative artikuliert die jeder Denkmatrix eigene Dynamik, indem es eine formgebende und zugleich differenzierende Funktion hat. Ihre kräftige Interpretation schließt Frau Coli mit der Betonung der Zentralität der Hegelschen Philosophie für die Konstitution der Finkschen Begriffe des Negativen, des Absoluten und der Welt.

Es ist auch darauf hinzuweisen, dass Frau Coli sich der Risiken einer interpretativen Homogenisierung, die ihr Vorschlag mit sich bringen könnte, bewusst ist (10); in diese

verfällt sie aber nicht, denn, so stellt sie fest, „unsere Absicht ist es, einen Leseschlüssel für die Finksche Philosophie nicht nur von der Negativstruktur aus anzubieten, sondern gleichzeitig zu zeigen, wie jener philosophische Übergang von einem meontischen zu einem kosmologischen Projekt mit einer Neuformulierung und metaphysischen Aktualisierung der grundlegenden Dimension des Negativs eng verbunden ist. Letztendlich könnte man sagen, dass die Verlagerung von einer phänomenologisch-meontischen Laufbahn zu einem kosmologisch-existenziellen Feld der philosophischen Betrachtung tief in jener Neuformulierung des Negativs verwurzelt ist“ (14).

Daher ist von Beginn der Lektüre der Dissertation an das Bewusstsein für die Risiken der von Frau Coli gewählten Optionen offensichtlich, aber auch das hermeneutische Engagement, das sich in der Sorgfalt der Quellen und in dem ständigen, in jedem Kapitel erneuerten Bemühen zeigt, dem Leser das Ergebnis ihrer detaillierten Analysen und Auslegungen „sichtbar“ zu machen – eine stilistische Konzession an den Leser, aber auch eine Positionierung des Interpreten und Wissenschaftlers, der den eigenen Untersuchungsgegenstand selbst konfiguriert, während er sich allmählich konturiert.

Die Diagramme des ersten Teil (29, 30, 38-39, 54, 55, 88-89, 90-91, 94, 110, 120, 131) und das Diagramm Nr. 12 des zweiten Teil (214-215), sind nicht nur grafische Darstellungen zur Begleitung des Textes, sondern auch begriffliche „Mikroverdichtungen“, die es erlauben, den dichten begrifflichen Wald zu visualisieren, in den sich Frau Coli mit ihrem interpretativen Vorschlag und der Wahl der Kernprobleme der Dissertation, insbesondere in Teil I, eingegangen ist.

Das erste Kapitel „*Die Doppelstruktur der Gegenwart*“ bildet die begriffliche Grundlage, von der aus sich Frau Coli dem Umgang von Fink mit dem Problem der Welt, der Konstitution der Welt, nähern wird, obwohl das Problem des Negativen in diesem Kapitel nicht angesprochen wird. Die konsequent vorgetragene Begründung informiert darüber, eben dass “erst nach der Klärung dieser Themen, die den Ausgangspunkt der phänomenologischen Analyse betreffen, kann der für unsere Forschung maßgebende Leitfaden des Negativen explizit in Betrachtung gezogen werden. Demnach ist das erste Kapitel als einleitendes Moment zu betrachten, in dem die Bedingung der Möglichkeit Finks phänomenologischer Philosophie, welche in ihrer eigenen Denkstruktur eine grundlegende Negativität enthält, artikuliert wird” (21).

So will das erste Kapitel vor allem auf die Entstehung des Weltproblems aus der Klärung des Husserlschen Verständnisses der Zeitanalyse, und dessen Verständnis der Gegenwart und der Gegenstandswahrnehmung hinweisen, wobei zeigt es sich, dass Fink eine scharfe Kritik an Husserls Begriffs der Urimpression übt.

Mit dem Fokus auf *Vergegenwärtigung und Bild* sowie auf Finks Privatnotizen, die in der *Phänomenologischen Werkstatt* 1 und 2 veröffentlicht wurden, entwickelt sich das Kapitel und thematisiert die Zuspitzung des Problems der “Gegenwart und der ursprünglichen Erfahrung in die Konstitutionsfrage” (37) bzw. Gegenstandskonstitution, auch angesichts der sogenannten “ichlosen Konstitution” (40). Eine Darstellung der strategischen Auseinandersetzung Finks mit dem Denken Husserls und Heideggers schliesst das Kapitel ab. Damit wird der Akzent auf den subtilen und radikalen Interpretationen jener Philosophien gelegt, die die Grundlage für Finks meontische Phänomenologie darstellen.

Im zweiten Kapitel „*Die Welt und das Absolute*“, der einer Erklärung der Wichtigkeit des Negativen für die meontische Denkmatrix gewidmet ist, hebt Frau Coli als

Ausgangspunkt die Zusammenhänge zwischen Welt und Absolutem hervor, sowie die Bedeutung des Finkschen Verständnisses von Welt als Entzug (62-68). Die Weigerung, die Welt als bloße Agglomeration des innerweltlichen Seienden im Ganzen zu begreifen, führt zur Thematisierung der „Entziehung“ (63) und des „Enthalt“ (68), sowie der Welt als „Sturzes des Absoluten“ (68-76). Vom Beginn an wird hier die entscheidende Bedeutung Hegels – und der Hegelschen Terminologie – von der Autorin beleuchtet und dargelegt; vor allem hinsichtlich die spezifische Begriffsbildung, die Finks Denken der Welt (wie „Absolutheit“, „Transzendenz“ und „Negativität“) charakterisiert, zeigt sich die Bedeutung Hegels offensichtlich.

In diesen Passagen werden wichtige Verbindungen zu Teil II schon hergestellt: das Problem der „Teil-Ganzes“ Beziehung, der Verweis auf den Begriff des Transfiniten (Oskar Becker), das als erste Ausformulierung der Medialität bzw. einer „Zwischenexistenz“, die weder seiend noch nich-seiend ist, gefasst wird – all diese Themen werden im II Teil wiederaufgenommen, als das Spielproblem (78) diskutiert wird.

Schließlich sind noch erwähnenswert die Überlegungen zur Bedeutung der meontischen Negativität, „die nicht als beschränkende, sondern als kreative, schöpferische Negativität zu betrachten ist“ (80), und die Auffassung des Ursprungs als „Negativum“, und des Absoluten als „me-on“ (81).

Das dritte Kapitel „*Distanz und Ungegebenheit: Figuren des Negativen in der meontischen Denkmatrix*“ ist das letzte Kapitel des ersten Teils ; seine Aufgabe besteht darin, „ausgehend von zwei Grundbedeutungen, nämlich ‘Distanz’ und ‘Ungegebenheit’, das Negative als Exzess detaillierter [zu] analysieren“ (92). Es ist ein Kapitel mit sehr aufschlussreichen Passagen über die Gründe für den relativ schematisch oder skizzenhaften Aspekt einiger Momente in den ersten zwei Kapiteln. Bei der Rechtfertigung dieser „Lücken“ weist Frau Coli deutlich auf die Herausforderung des gesamten Teils I hin: „Die Herausforderung besteht darin, die Meontik lediglich *zwischen den Linien* der Texte, die sie nicht direkt und klar ansprechen, herauszuziehen“ (93).

Im Hinblick auf die Klärung des Begriffs der Distanz kommt die Bedeutung der Figur des „transzendentalen Zuschauers“ insofern ins Spiel, weil er die methodische Zentralität der negativen Figur der Distanz beinhaltet. Entscheidend ist auch der Hinweis auf die Reduktion und ihre Radikalisierung, die von Fink unternommen wird, wodurch eine Überschreitung der egologischen Sphäre in Richtung des Transzendenten geschehe, und die meontische Identifikation mit dem Absoluten stattfindet.

In Bezug auf die Ungegebenheit sind besonders wichtig die Textstellen, in denen die „relative Ungegebenheit“ hervorgehoben wird: „Das Absolute ist zunächst ungegeben“ (120). Hier fällt die Nähe zur Dialektik zwischen „Herrschaft und Knechtschaft“ als Quelle des Selbstbewusstseins und der Identität in der *Phänomenologie des Geistes* Hegels besonders auf: die dialektische Bewegung des Außer-sich-gehen, die Anerkennung, Ich und der Andere, das An-sich, das Außer-sich – in all diesen Begriffen drückt sich die Dynamik und gegenseitige Beziehung zwischen Welt und Absolutem aus, die im Problem der Absolution (122) zugespitzt wird. Hier zeigen sich die entscheidenden Fragen, mit denen sich Fink schon in der *VI Cartesianischen Meditation* auseinandersetzt hatte: die Welt als Selbstentfremdung des Absoluten, das Absolute als me-ontisch, die Absolution als Anerkennung des Absoluten als außer-sich-getretenen Absoluten, und die Weltdynamik als Korrelation zwischen Ursprung und Entsprungenheit, Ausgang und Zukehr.

Schließlich weist Frau Coli auf einen interessanten und produktiven Vergleich zwischen den beiden Denkmatrixen hin: Die meontische Denkmatrix ist trotz ihrer Zeitlichkeit von der Spannung der Gegensätze bestimmt. Damit meint die Autorin, dass „die Spannung der Gegensätze einen *systematischen* Moment der Synthese, des Zusammenfallens, vorfindet, in dem der Anfang mit dem Ende zusammenfällt, und genauso die Welt mit dem Absoluten, das Sein mit dem Nichts. Im Gegenzug kennzeichnet die kosmologische Denkmatrix einen Bruch in Bezug auf diesen Moment einer Synthesis, einer Erlösung der Spannung zwischen den Gegensätzen, indem sie die synthetische Priorität der Identität umkehrt: Sie basiert auf der unlösbaren Konfrontation von Gegensätzen, die nie miteinander zusammenfallen können“. (127)

Der zweite Teil fängt mit dem **vierten Kapitel** „*Kosmologische Kehre und Weltbegriff*“ an, das uns die Grundzüge der kosmologischen Denkmatrix präsentiert, welche zu einem „Übergang vom Jugendprojekt einer meontischen Phänomenologie zum nachkriegszeitlichen Projekt einer Kosmologie“ (133) führen. Die Frage nach der Welt geht innerhalb der kosmologischen Denkmatrix von einer intensiven Auseinandersetzung mit den Philosophien von Nietzsche, Kant, Parmenides und Hegel aus. Die Bezüge zu Hegel und dem Begriff des Negativen bleiben bis auf wenige Ausnahmen dem Kapitel 5 vorbehalten. So wird, wie in Teil I, im letzten Kapitel die Verbindung von Hegel und Negativ mit voller Kraft auf den Weltbegriff einwirken.

Mit Nietzsche wird eine neue Erfahrung von Sein und Welt als Spiel (154) wirksam, ein tragisches Spiel der Welt (157), das kosmische Spiel von Apollo und Dionysos, auf dem Fink selbst seine Gegensatzpaare aufbaut: Licht und Schatten, Erde und Himmel, Tag und Nacht. Das Spiel des Künstlers und des Kindes (134), stellt ein Symbol für die Totalität der Welt dar, weil es als Dynamik und Modell des kosmischen Weltbegriffs (158-160) gedacht wird; dies drückt sich in Nietzsches Metaphysik des Spiels aus. Die symbolische Dimension des menschlichen Spiels erhält ihre Bedeutung gerade dadurch, dass die „kosmische Dynamik im Spiel als eine spielerische erfahren“ (163) wird. Es ist genau diese Dynamik des Ganzen und des Teils, die die tragische Metaphysik des Spiels kritisch gegen die traditionelle Metaphysik aufhebt, die, indem sie einen der Pole privilegiert und den anderen abwertet, das Ganze verfälscht. Aus diesem Grunde fällt in der kosmologischen Denkmatrix die Metaphysikkritik mit der Kritik der „Weltvergessenheit“ zusammen. Und aus diesem Grund ist auch die Betonung der Philosophie Kants in den Texten dieser Zeit so wichtig: Laut Fink formulierte Kant die „*kosmologische Differenz*“ (151), obwohl er – wie auch andere Denker – in einer subjektivistischen Weltauffassung stehengeblieben sei (151-152). Anders als in der meontischen Matrix kann die Beziehung Totalität/Teil und Einheit/Vielheit in der kosmologischen Matrix nur *mittelbar* bzw. *symbolisch* verstanden werden: „Unmittelbar gibt sich das Weltall uns nicht. Es ‘gibt’ sich jedoch als Symbol“ (171-172). Daher wird die Negativität im Herzen des Symbolon einnistet: „Das Weltall kann allein symbolisch durch die unübertroffene Abgrenzung zum Erkenntnisvermögen des tantaliden Menschen erahnt werden. Das Weltall gibt sich, indem es sich nicht geben kann. Diese paradoxe Beziehung des Menschen zum Weltall – es ist ein Ungegebene und zugleich ‚symbolisch‘ Gegebene – offenbart die paradoxe Natur des kosmologischen Negativs“ (172).

Das letzte Kapitel der Dissertation ist das Kapitel fünf „*Ontologische Erfahrung und Seinsbegriff: Ontologie wird zur Kosmologie*“, das die Bewegung von der Ontologie zur Kosmologie vor dem Hintergrund einer Konfrontation zwischen Kant und Hegel verdeutlicht. Das subjektivistische Ergebnis des kantischen Weltverständnisses (173-4) führt Fink dazu, es mit der Hegelschen Idee der Erfahrung des Seienden im Ganzen

kritisch zu ergänzen. Besonders hervorzuheben ist die Art und Weise, wie Frau Coli den Aufbau von Kapitel 5 organisiert hat, nämlich um die großen Problemkerne der kosmologischen Philosophie, die im Titel der Kapitel erscheinen: Welt und Sein; der Übergang von Metaphysik zur Ontologie durch die Weltvergessenheit hindurch; das Problem der Transcendentalien; die Relation zwischen Absolutem und Wahrheit; das Problem des Scheins und der Erscheinung; die ontologische Erfahrung und das Weltspiel. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das Schema Nr. 12, in dem die Finksche Annäherung an Hegel schrittweise präsentiert wird. Hier werden die Begriffe „Sein“, „Wissen“, „Werden“, „Erscheinen“ und „Geist“ in Betracht gezogen; danach erörtert die Verfasserin auch Finks Abstoß von Hegel, wodurch der Bezug zum Kant und seine Weltauffassung wiederaufgenommen wird.

Das Kapitel schließt sich mit einer Erläuterung der „ontologische Erfahrung“ und ihrer Beziehung zum Weltspiel. An dieser Stelle weist Frau Coli auf einen sehr wichtigen Leseschlüssel der Beziehung zwischen Begriff und Symbol hin, nämlich: „Die Arbeit des Begriffs ist schließlich das, was den Begriff zum Symbol macht. Nur als Symbol wird der Begriff, in seiner unaufhörlichen Arbeit, zur *ontologischen Erfahrung*“ (218). Der Begriff wird als ein Symbol verstanden, in dem sich etwas abspielt. Genau wie das Spiel.

Im **Abschluss** „Das Negative und die negative Phänomenologie“ zieht Frau Coli die letzten Ergebnisse aus der Dissertation, obwohl ihr Vorschlag, die kosmologische Philosophie als negative Phänomenologie zu verstehen, vor allem aber die Phänomenologie als negative Phänomenologie zu verstehen, nur in Umrissen dargestellt wurde. Diese Eigenschaft, im Abschluss die Schwelle von etwas Kommendem zu enthalten, gehört zur gelungenen Werke der Philosophie.

2. Anmerkungen

- Auf S. 5 schreibt die Autorin: „Das Hauptziel dieser Dissertation ist demnach, einen Beitrag zur Rezeption und zur Forschung des Werkes von Eugen Fink und damit eine Interpretation anzubieten, die fähig ist, seine inneren Momente mit Blick auf das Ganze seiner Gedanken zu artikulieren“. Auf S. 7 stellt sie fest, dass die kosmologische Denkmatrix sich vor allem auf die Periode 1946-1975 bezieht. Jedoch wird im zweiten Teil der Dissertation, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine große Bedeutung den Texten nach 1960, in denen Diskussionen über Politik, Gesellschaft und insbesondere der Pädagogik auftauchen, beigemessen.

Diesbezüglich könnten also folgende Fragen aufgeworfen werden:

1) Die Idee, dass die Dissertation eine Interpretation der Gesamtheit von Finks Denken präsentieren würde, wäre nicht gefährdet, da ein bedeutender Teil der Texte nach 1960 nicht eingearbeitet wurde.

2) Selbst wenn man annimmt, dass die Texte nach 1960 die kosmologische Denkmatrix integrieren, führen die Themen Politik, Gesellschaft, Pädagogik nicht wichtige Nuancen in die kosmologische Denkmatrix ein, die in den Texten von 1946 bis 1960 nicht vollständig zum Ausdruck kommen?

3) Wenn die Negativität im Finkschen Denken nach 1960 weiterhin präsent ist, wie entsteht dann eine Politik, eine ethische Theorie, eine Finkschen Pädagogik, deren begrifflicher Kern sich aus dem Negativen konstituieren würde? Eine „Ergänzung“, wenn auch in einem etwas anderen Sinne, erhält dieses Problem auf S. 107, wenn Frau Coli

feststellt: „Inwieweit Finks Aneignung des Intersubjektivität-Problems radikal von seiner ersten phänomenologischen Formulierung bei Husserl abweicht, wird jedoch nicht Thema unserer Diskussion sein“.

- Auf S. 8 deutet Frau Coli eine Interpretation an, die im Laufe der Dissertation wiederkehren wird, die die „Kritik der Metaphysik“ bei Fink als rhetorische Strategie begreift, da „Finks Kosmologie bedeutet – wie ich zu zeigen versuche – die Affirmation eines radikal metaphysischen Denkens, wenn auch auf die Trümmer der Vorurteile der überlieferten metaphysischen Tradition erbaut“ (S. 08). Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Kritik der Metaphysik lediglich nur eine rhetorische Strategie ist. Metaphysik zu kritisieren und dennoch metaphysisches Denken zu manifestieren, könnte sogar ein Versagen der Reichweite des kritischen Denkens darstellen, ein Versagen angesichts der Größe der Aufgabe einer Metaphysikkritik angesichts des Umfangs der metaphysischen Tradition. Angesichts der Bedeutung dieses Problems könnte es für die Dissertation produktiv sein, diesem Aspekt mehr Aufmerksamkeit zu schenken, nicht zuletzt, weil es für die Ökonomie der Argumente von Kapitel 4 ziemlich wichtig sein wird, in dem Moment, in dem Frau Coli die Bedeutung von Nietzsche für Finks kosmologisches Projekt anspricht (s. 133-160).

- Wie ist es zu rechtfertigen, dass sich von den zwölf vorgestellten Schemata elf in Teil I und nur eines in Teil II befinden? (Das letzte, das einzige in Teil II, ist nicht einmal ein Schema in dem Sinne, wie es die anderen sind, da es mehr eine Vergleichstabelle als ein Schema ist). Handelt es sich um eine diskursive Strategie der Problemdarstellung, die sich an den Leser richtet, oder eher um eine methodische Strategie der Forscherin zur Erfassung der Probleme?

- Wenn die „Gegenstandskonstitution“ aus einer „ichlosen Konstituion“ (40) entstehe, wäre dann produktiv, die Bedeutung dieses Aspekts für die Zentralität des Negativen, für die Finksche Kritik an Husserl explizit zu machen und sein Verhältnis zu der am Ende von *Spiel als Weltsymbol* geäußerten Idee der „Welt als Spiel ohne Spieler“ aufzuzeigen.

- Zu Kapitel 3 ist eine methodische Anmerkung zu machen: Es scheint mir, dass die Konzentration auf die mühsame Arbeit, einen „roten Faden“ für die Analyse des *Exzesses* in den Figuren der *Distanz* und *Ungegebenheit* zu finden, angesichts der Tatsache, dass solche Konzepte nicht systematisiert erscheinen, dazu geführt hat, dass der Bezug auf das Negative im ganzen Kapitel verschwindet und erst am Ende wiederkehrt. Es bleibt also zu fragen, ob eine solche Bewegung aus einer Wahl oder aus der Auferlegung der Sache selbst resultiert?

- Die Ichspaltung in transzendentalen Zuschauer, mundanem ich und transzendentalen Ego würde nicht die Gefahr einer infiniten Scheidung mit sich bringen? (94-97) Da es sich um eine Art operatives Element handelt, das zwar den Gegensatz zwischen dem weltlichen und dem transzendentalen Selbst nicht aufhebt, aber einen mittleren Punkt schafft, eine eigentliche Verbindungsbrücke zwischen zwei in der Trennung vereinten Sphären, deren Legitimität jedoch immer durch eine neue Figur gewährleistet werden müsste?

- Es könnte produktiv sein, zu klären, was Fink mit Mensch meint und wie er seine Definition im Rahmen der Operation der Ichspaltung (99-101;116-120) unterstützt. Wäre der Mensch ein viertes Element, neben mundanem ich, transzendentalen Ego und

transzendentalen Zuschauer? Wenn der Mensch der „Platzhalter des Absoluten“ ist, ist es so, weil die Erscheinung eines absoluten Ganzen begreift? Aber, warum wird diese Fähigkeit dem Menschen zugeschrieben, und nicht eher dem transzendentalen Zuschauer?

- Eine Frage hinsichtlich des V Kapitels: auf S. 133 (Kap. IV) fragt sich Frau Coli: „Warum Hegel und nicht Kant?“. Angesichts der Bedeutung Nietzsches für die Entwicklung des kosmologischen Denkens könnte man nun mit Blick auf Kapitel 5 fragen: *Warum Hegel und nicht Nietzsche?*. Diese Frage zielt natürlich nicht darauf ab, die Leistung der Dissertation zu schmälern, sondern auf eine grundlegendere Frage, nämlich: Wenn der artikulierende Kern des Weltbegriffs das Negative ist, wie lässt sich diese Annahme mit der Bedeutung Nietzsches für die Entfaltung eines kosmologischen Denkens bei Fink vereinbar machen?

Auch wenn Fink in seiner Nietzsche-Interpretation das Nietzsches Seinsverständnis hervorhebt – ja etwas, das Nietzsche eigentlich fremd ist, wie er selbst einräumt – so kann doch, wenn die Frage nach dem Sinn des Seins bei Nietzsche überhaupt einen Sinn hat, dieser Sinn nur affirmativ sein. Wie lassen sich also die Hegelsche Negation und die Nietzscheanische Affirmation miteinander vereinbaren? Außerdem könnte die Bewegung „von Ontologie zur Kosmologie“, die sich in der Beziehung zwischen „ontologischer Erfahrung“ und „Seinsbegriff“ ausdrückt, und die stark an Hegel verbunden wird, auch an Nietzsche verbunden werden, etwa in dem Sinne, dass bei Nietzsche eine neue Erfahrung des Seins zu Tage kommt, obwohl er „eine erschreckende Unbekanntschaft mit der Natur des Begriffs“ verrät – wie Fink in *Nietzsches Metaphysik des Spiel* sagte.

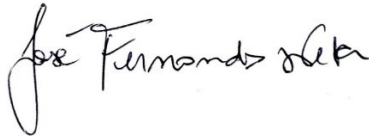
Methodisch drängt sich die Notwendigkeit einer *genaueren* Betrachtung der Verbindung (oder Disjunktion) zwischen Nietzsche und Hegel durch die Feststellung aufgedrängt, dass in Kapitel IV Nietzsche prominente Aufmerksamkeit erhält, Hegel aber nicht, während in Kapitel V Nietzsche verschwindet, und Hegel mit voller Kraft zurückkehrt.

Einen entscheidenden Schritt zur Auseinandersetzung mit jenen Problemen, die in der adäquaten und gleichzeitig kritischen Verortung von Hegel und Nietzsche innerhalb Finks kosmologischem Denken eingeschrieben sind, macht Frau Coli am Ende des § 48, wenn die Beziehung zwischen Begriff und Symbol in Betracht gezogen wird. Hier stellt die Autorin fest: „Die Arbeit des Begriffs ist schließlich das, was den Begriff zum Symbol macht“ (S. 218). Hier zeigt ich ein entgegengesetztes Verständnis zu dem Nietzsches, wonach zwischen Begriff und Symbol – diesem „Sohn der Phantasie“ – ein fast unüberwindlicher Abgrund bestehe.

Die tiefgehende Kenntnis des Denkens Finks, aber auch Husserls, Kants, Nietzsches und vor allem Hegels, verbunden mit interpretatorischem Scharfsinn sowie Finesse in der Analyse extrem dichter und komplexer Passagen, machen die Dissertation von Frau Coli zu einer sehr gut aufgebauten und realisierten Studie, weil sie nicht nur die Möglichkeit

bietet, die von der Fachkritik bereits etablierten Interpretationen neu zu beleben und bewerten, sondern auch die Kraft hat, einen eigenen Interpretationsweg zu eröffnen. Weshalb freue ich mich, dieser Arbeit das Prädikat *summa cum laude* zu geben.

Aufgrund dieser gutachterlichen Stellungnahme kann die Arbeit von Anna Luiza Coli zur Verteidigung zugelassen werden.

A handwritten signature in black ink, reading "José Fernandes Weber". The signature is written in a cursive style with a large initial "J" and "F".

Prof. Dr. José Fernandes Weber
04. Juni 2021